

Bomben auf 36 Bezirke

Die Wirkung der deutschen Vergeltungsangriffe, die Tag und Nacht in rollendem Einschlag fortgesetzt werden, ist so nachhaltig, daß selbst die amtlichen britischen Berichte nur noch schwer mit der von Churchill befohlenen Inflationspropaganda in Einklang zu bringen sind. So muß auch der britische Nachrichtendienst in seinem üblichen Bericht über die in der Nacht zum Montag durchgeführten Luftangriffe zugeben, daß eine Anzahl Bomben in nicht weniger als 36 Bezirken Londons und seiner Umgebung gefallen sind. Die britische Hauptstadt habe einen außerordentlich heftigen Luftangriff zu überstehen gehabt. Wohn- und Geschäftshäuser sowie ganze Industrieanlagen hätten Volltreffer erhalten und seien vernichtet oder beschädigt worden. An amtlicher Stelle rechnet man mit einer großen Anzahl Toter und Verletzter. Ihre Zahl, die noch nicht genau feststehe, werde voraussichtlich höher sein als in den vorangegangenen Nächten. Neben London am schwersten unter feindlichen Luftangriffen zu leiden gehabt. Im Gebiet des Merles sei beträchtlicher Schaden angerichtet worden. Bomben seien ferner an der britischen Nordostküste und im Südosten Englands gefallen. Die Stadt Liverpool habe sich gegen einen heftigen deutschen Nachtangriff verteidigen müssen. Außerordentlich heftige Luftangriffe hätten auch zwei Städte im Nordosten Englands durchgemacht. Eine Stadt im Südosten Englands habe den bisher heftigsten Luftangriff zu überstehen gehabt.

Ein anschauliches Bild von dem heutigen Zustand der britischen Hauptstadt gibt ein Bericht der französischen Zeitung „Figaro“ vom 11. Oktober, in dem es u. a. heißt: „Im Eastend und im Hafenort sind die Häuser zu Dutzenden ausgebrannt. Wenn man die Ludgate Hill und die Fleet Street bis zum Strand hinunter geht, so findet man Einschläge inmitten der Straße. Auf dem Strande ist das Somerset-Haus zum Teil zerstört. Mehrere Häuser und ein Brückenpfeiler sind getroffen. Bomben sind in die Downing Street in der Nähe des Oberhauses gefallen. Das Gittertor des Buckingham-Palastes, der königlichen Residenz, ist zerstört. In Manjair, dem Quartier des Luxushandels, das zwischen der Regent Street, Oxford Street, Park Lane und Piccadilly Street liegt, sind die Schäden bedeutend. Man geht auf Glascherben. Als Säulen haben anstelle ihrer zerbrochenen Scheiben Bretterverschläge. Vereites Square ist von Häusern mit zerbrochenen Scheiben umgeben. In Westend ist ein großes Geschäftshaus mit vier Etagen getroffen. Soville Row, die Straße der männlichen Eleganz, ist zerstört und ausgebrannt. In der Bond Street ist das große Warenhaus John Lewis ausgebrannt, ein anderes zerstört. In der ganzen Straße ist keine Scheibe mehr hell. Regent Street ist durch Seile abgesperrt; die Häuser drohen einzusinken. Im Hyde Park hat eine Bombe einen ungeheuren Trichter verursacht. Die Gln ist sehr mitgenommen. Fast alle Büros

Eine neue Note banger Befürchtung vor dem kommenden, die ebenfalls durchaus nicht mit dem sonst von amtlicher englischer Seite geäußerten trübseligen Optimismus zu vereinbaren ist, klingt in einer Rede an, die der Sekretär des Bligims-Trust am Sonntag gehalten hat. Der Redner dieser Organisation, die mit dem britischen Erlebensministerium eng zusammenarbeitet, erklärte dabei u. a., London sei jetzt zu einem Schlachtfeld geworden, wie es Vindern im Weltkrieg gewesen sei. Aber die Schlacht habe gerade erst begonnen. England sehe sich nicht nur einem äußeren Feind gegenüber, sondern werde sich in nächster Zeit auch noch mit einem anderen Feind auseinandersetzen haben. Dieser Feind bedrohe die innerenallische Front und er heiße — Winter. Gegen ihn müsse die englische Bevölkerung selbst zu Felde ziehen und ihn besiegen, wenn er nicht zu einem Verbündeten Hitlers werden sollte. Der Winter bringe für England nicht nur wie üblich Kälte, Frost und Regen, sondern auch den „schrecklichen Stumpfheit“ und „die Vereinnahmung des Geistes“ in diesem Kriege mit sich. Alle Engländer müßten sich zusammenscharen um das englische Volk in den kommenden Monaten vor dem geistigen Zusammenbruch zu bewahren. Eine Depressionsstimmung müsse um jeden Preis vertrieben werden, denn sie bedeute eine Hilfe für den Feind.

In den Spalten der Londoner Zeitungen findet man immer wieder Meldungen und Berichte, die indirekt einen recht ausschweifenden Einblick in die durch die deutschen Vergeltungsangriffe auf London entstandene Situation vermitteln, zum anderen aber auch auf die Geistesverfassung der Londoner ein bezeichnendes Licht werfen. So bringt unter der Überschrift „Wahre Geschichten über diesen Krieg“ der „Daily Herald“ eine Reihe von kleineren Episoden und erlauchten Gesprächen. Eine dieser Geschichten verdient selbst dann wiedergegeben zu werden, wenn sie nur erkundend sein sollte. Sie lautet: In einem überfüllten Zug, der nach Norden fuhr, sah ein junger Mann in tadellosem Straßenanzug in der Ecke eines Abteils 1. Klasse, während ein Pilot der RAF auf dem Gang stehen mußte. Dies ärgerte einen älteren Mann sehr, der eine Zeitlang seine Enttäuschung unterdrückte, dann aber protestierte: „Sie sollten selbst in der Armee sein. Als ich jung war, war ich stolz darauf, zu dienen. Krieg ist doch etwas Schönes“. Der junge Mann erwiderte: „Sie verkennen die Sachlage. Ich arbeite im Küchendienst. Ohne uns würde es ja nicht einmal den Krieg geben“.

Bei Hummer, Selt und Tanz...

Die „Newport Times“ bringt in ihrer Sonntagsbeilage einen interessanten Aufsatz ihres Londoner Korrespondenten Raymond Daniel unter der Überschrift „Das unterirdische Leben im belagerten London“. Die Schilderung kennzeichnet die trotz der Heimtückungen des Krieges in London immer noch bestehenden sozialen Gegensätze. Daniel beschreibt eine Szene in dem unterirdischen Vergnügungsraum eines vornehmen Londoner Hotels, die sich allmählich wiederhole. Hier spielt die Kapelle, so berichtet er, einschmelzende Musik, und auf dem Parkett wird vergnügt getanzt. Einige unangenehme Geräusche wie Bombenexplosionen oder Flakfeuer werden kaum beachtet, denn man fühlt sich hier sicher. Der Raum liegt tief unter der Erde und ist geschützt von sieben Stockwerken aus Stahl und Beton. An den Wänden gedrängt sind die Londoner Oberschicht mit aufgeputzten Mädchen und Frauen. Sie essen teure Gerichte wie Hummer, trinken Sekt und Champagner und lassen sich von einem Bedienten bedienen. Die Musik ist so schön, daß sie die Bombenklänge nicht leidet. Beht die Musikkapelle schließlich nach Hause, so begeben sich die Gäste in ruhige und bequeme unterirdische Schlafräume, wo sie von gut gekleideten Frauen ihre Betten angewiesen erhalten.

Hilfspioniere machtlos auf den Trümmerfeldern

Diplomatische Vertreter verlangen wiederholt Verlegung des Auswärtigen Amtes — Fabriken nicht weniger als achtmal von Bomben getroffen — Dezimierung der englischen Jagdgeschwader erneut bestätigt

Stockholm, 14. Okt. Trotz der gegenteiligen Versicherung amtlicher Stellen in London stellt „Tokio Asahi Shimbun“ erneut fest, daß die Wirkung der ununterbrochenen deutschen Bombenangriffe immer verheerendere Ausmaße annehme.

Bei dem rollenden Einschlag deutscher Flugzeugwellen, die täglich neuen Schaden anrichten, sei es selbst für die Tausende sogenannter Hilfspioniere, die mit Kraftwagenkränen versuchten, die Trümmerfelder zu beseitigen, nicht möglich, das verstrümmelte Stadtbild zu verbessern. Professoren und Architekten, so berichtet das Tokioter Blatt, entwürfen darum bereits Pläne für einen vollständigen Neuaufbau eines bis Kriegsende eventuell völlig in Schutt und Asche gelegten London.

Da bei den dauernden Bombardements eine geregelte Abwicklung ihrer Geschäfte nicht mehr möglich ist, haben die diplomatischen Vertreter der britischen Regierung wiederholt nachgefragt, wenigstens das Auswärtige Amt von London wegzuberlegen, damit auch die auswärtigen Missionen ihren Aufenthaltort wechseln könnten. Schon jetzt, so melden neutrale Berichterstatter, sähen sich verschiedene diplomatische Vertreter gezwungen, ihre Abende und Nächte in der Umgebung Londons zu verbringen und die Hauptstadt nur zur Abwicklung der notwendigsten Geschäfte zu betreten.

Große Sorge macht der englischen Regierung nach einem in New York vorliegenden neutralen Bericht aus London die wachsende Ausdehnung der Brände. Zwar wurden in der letzten Zeit sämtliche Feuerwehreinheiten auf dringendes Verlangen des Ministeriums für innere Sicherheit von der Wehrmacht freigestellt und in London eingesetzt. Aber ihre Zahl reichte in der vergangenen Woche nicht mehr aus, um die Brände auch nur einigermaßen auf ihren Herd zu beschränken, obwohl die Feuerwehreinheiten mit letzter Einsatzkraft arbeiteten. Ganze Straßenzüge, so heißt es in dem Bericht, sind in der englischen Hauptstadt dem Feuer zum Opfer gefallen. Diese Brände hätten mindestens ebensoviel Schaden angerichtet wie die deutschen Bombenabwürfe selbst.

Daß es kriegswichtige Anlagen sind, die von den deutschen Bombern zum Ziel ausgewählt werden, wird jetzt wieder einmal auch amtlicherseits zugegeben. Auf einem Frühstück der Handelskammer in Lincoln entschlüßelte nämlich Sir Cecil Weir, dem Mitglied des Exekutivrates des Handelsamtes, das bezeichnende Geständnis, daß er bei einer Rundfahrt durch die britische Hauptstadt verschiedene zerstörte Fabriken besichtigte, von denen einige nicht weniger als achtmal vom Bomben verheerender Stöße getroffen worden seien.

Zwar versucht Churchill Kampfsucht, entgegen der besseren eigenen Einsicht, die Bevölkerung mit der wachsenden Stärke der englischen Luftwaffe über die täglichen Zerstörungen zu trösten und ihr Mut zu machen, weitere Schläge anzuhalten. In Wirklichkeit wird die Abwehrlust englischer Jagdgeschwader von Tag zu Tag schwächer. So berichtet die schwedische Zeitung „Åftonbladet“ in einem Eigenbericht aus London, daß bei den heftigen Angriffen am Sonntag nur ein einzelner englischer Spitfire-Jäger „wie ein einsamer Silberner kleiner Vogel“ den deutschen Geschwadern, die in immer neuen Wellen über London erschienen, entgegengeschlagen sei.

Dank den deutschen Bauern!

Reichsminister Darré empfängt die Ehrenabordnung

Berlin, 14. Okt. Mit berechtigtem Stolz kann das deutsche Volk auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Dieser Erfolg ist ihm nicht in den Schoß gefallen, sondern mußte schwer erkämpft werden. Der Lohn für die außerordentliche Kraftanstrengung war, daß das deutsche Volk nicht eine sinkende Kriegsernte, sondern eine vermehrte, gesunde Friedensernte zu verzeichnen hat. Das ruht von der gelandeten Kraft deutschen Bauern und von der Folgerichtigkeit der von Reichsminister Darré geführten Agrarpolitik. Das deutsche Volk weiß seinen Bauern Dank dafür, daß sie mit dieser Ernte die von England über uns verbängte Blockade überwältigt gemacht haben. Die Erzeugungsschlachten in der Vorkriegszeit, viel bespöttelt und kritisiert von unseren Feinden haben ihre Früchte getragen. Aber alle Maßnahmen und Bemühungen des Staates allein hätten das nicht erreicht, wenn nicht der deutsche Bauer und die Bäuerin und der deutsche Landarbeiter mit so großem Verständnis, mit solcher Arbeitskraft das große Werk angepackt hätten.

Dafür dankt ihnen heute die ganze Nation. Vielen Dank entgegenzunehmen, ist eine aus 300 Frontbauern, Bauern und Bäuerinnen und Landarbeitern bestehende Ehrenabordnung des deutschen Bauernbundes aus allen Gauen des Reiches in Berlin anmelend. Wie leben Frontbauern aus der Saar, aus Baden, aus dem Rheinland, aus dem Warthegau, Danzig, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien, die zwischen den Bandern des Westwalls, im Feuerbereich der französischen Artillerie oder unter dem Bolzenterror ihre Pflicht als Bauern taten. Frontbauer ist ein neuer Begriff, den der Krieg geboren hat. Der Soldat, der mit der Waffe gegen den Feind kämpft, der die zerstörten deutschen Bauernhöfe im Osten sah, der mit dabei sein durfte, wie der Bauer im Westen zwischen Beton und Stacheldraht das Feld bebaut, der weiß, daß er diesen Namen zu Recht trägt. Mit den Bauern und Landarbeitern nehmen die Kinderreichen Bauern, die mit starker Hand Haus, Hof und Acker verwalteten, während der Bauer draußen an der Front mit der Waffe in der Hand als Soldat die deutsche Scholle verteidigt, an dem Emphano teil.

Nach Besichtigung der Berliner Schenkmündigkeiten und nach einem anschließenden Rundgang durch das Reichsportfeld wurde die Bauernabordnung in den Reichsportterrassen von Reichsminister Darré empfangen. Er begrüßte jeden einzelnen der Gäste durch Handschlag und sprach dann zu seinen Bauern. Der Minister betonte, dies Besammentreffen in der Reichshauptstadt, das ihn mit besonderer Freude erfüllte, sei die richtige Stunde, um einmal den Blick zurückzuwenden. Vor kurzem sei er erst aus Italien zurückgekommen, und er wünschte, jeder einzelne im deutschen Landvolk könne hören, mit welcher Anerkennung und mit welcher Hochachtung man im Ausland von den Leistungen des deutschen Bauern spreche. Man trage sich dort

Gehässige Lüge der Londoner „Times“

Die Verschickung erholungsbedürftiger Kinder der Reichshauptstadt

Berlin, 14. Okt. Wie fast alle Maßnahmen, die unsere gesamte Zivilbevölkerung angehen, durch den selbstlosen Einsatz von Parteiorganisationen unterstützt werden, so wolle nach einer kürzlichen Erklärung des stellvertretenden Generalsekretärs von Berlin, Staatsrat Görzler, die Einreichungen der Partei auch im Rahmen einer freiwilligen Verschickung erholungsbedürftiger Kinder der Reichshauptstadt zur Verfügung gestellt werden. Aus diesem nach heutiger Auffassung ganz selbstverständlichen Eintreten für die deutsche Volksgemeinschaft sucht die englische Propaganda vergeblich Kapital zu schlagen. Unter der Schlagzeile „Nazianhang zurück“ spricht die „Times“ davon, daß die Frauen und Kinder von Partigenossen bei der Kinderlandverschickung aus Berlin bevorzugt behandelt würden.

Dank vorzüglicher Maßnahmen von Parteistellen, geben ganze Schulklassen in die Berge, wobei die Berliner Jungen höchstens bedauern, daß ihr Lehrer in Ausübung seines Berufes sie begleitet. Daß im übrigen die Auswahl der Kinder unabhängig von der Parteizugehörigkeit ihrer Eltern erfolgt, bedarf keines Hinweises. Dem Engländer, dem die Bevorzugung der Kinder seiner wohlhabenden Kreise nur selbstverständlich erscheint, ist eine unterschiedslose Behandlung aller Bevölkerungsschichten nahezu unvorstellbar.

Auf der anderen Seite gibt ihm die obige Bemerkung die Möglichkeit, sich für die wiederholten Hinweise der deutschen Presse zu rächen, die das schamlose Verhalten britischer Behörden anprangert, das es infolge der hohen Kosten praktisch nur wohlhabenden Engländern erlaube, ihre Kinder nach Uebersee in Sicherheit zu bringen, während sich auch heute noch kein Mensch in England um das Schicksal der viel gefährlicheren Arbeiterkinder kümmert. Im nationalsozialistischen Deutschland ist das eben anders.

Italienisch-ungarische Wirtschaftsvereinbarungen

Rom, 15. Okt. Die italienisch-ungarischen Wirtschaftsvereinbarungen sind nach zweiwöchiger Dauer am Montag mit der Unterzeichnung von Schlussprotokollen über die Kontingenterung der beiderseitigen Einfuhr und Ausfuhr und über den Zahlungsverkehr abgeschlossen worden. Die neuen Kontingente sind unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Möglichkeiten und Notwendigkeiten und unter Ausdehnung auf die durch den Wiener Schiedsspruch Ungarn wieder zurückgegebenen Gebiete erfolgt.

Tausend Amerikaner wollen Shanghai verlassen

Shanghai, 14. Okt. (Chinesenblatt des DNB.) Ueber 1000 in Shanghai anfassende Amerikaner haben sich aufgrund des behördlichen Rates in die Räumungsliste eingetragen. Die Auflösung amerikanischer Haushaltungen und Geschäfte nimmt größeren Umfang an, was im Anzeigenteil der Zeitungen hervortritt.

immer wieder, wie das Wunder geschaffen wurde, daß Deutschland nach einem Jahr Krieg eine so mächtige Ernährungs- und Wirtschaft führen könne. „Ich danke Euch von ganzem Herzen“, so sagte Reichsminister Darré, „für das, was Ihr im vergangenen Jahr an aufopferungsvoller Arbeit geleistet habt.“ Der Kampf, so führte er weiter aus, der heute in vollem Gange sei, sei auch ein arbeitsvoller Kampf. Die deutsche Landvolk. Er bitte nur von dem Gesichtspunkt der Gesamtheit gesehen werden, denn das Volk sei auch das Schicksal seiner Bauern. Der heutige blutige Kampf, der vor sieben Jahren unblutig begonnen wurde, sei ein Kampf gegen das Prinzip, daß auf dem Rücken des Bauern der Spekulant seine ausbeuterischen Geschäfte mache. 1933, als der Nationalsozialismus zur Macht kam, wurde die Herrschaft dieser Clique gebrochen.

Dann folgen sieben Jahre des Aufbaues. In diesem Kampf sei es darum gegangen, der englischen Freihandelslehre unsere deutsche Marktordnung entgegenzusetzen, und wenn das deutsche Bauerntum in aller Zukunft leben will, dann müsse und werde dieser Kampf gewonnen werden. Vor 25 Jahren im Weltkrieg sei das Bauerntum nicht einmal in der Lage gewesen, die selbstverständlichen Forderungen durchzudrücken. Heute nach sieben Jahren Arbeit im nationalsozialistischen Staat sei es so, daß die Reichsregierung dem deutschen Landvolk den Dank ausspreche für eine Leistung, die so ungeheuer sei, daß die Welt sie uns nicht glaube.

Zum Schluß betonte Reichsminister Darré: „Und wenn Ihr wieder an Eure Arbeit geht und manchmal voll Sorge seid, dann denkt daran, wie werden Eure Kinder und Enkelkinder voll Stolz davon sprechen, daß Ihr es wart, die unter Adolf Hitler an dieser großen Entscheidungsschlacht mitkämpfen durftet. In diesem Sinne verbleibt auch die Tage in der Reichshauptstadt Großdeutschlands.“

Im Anschluß begab sich die Ehrenabordnung in das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, wo sie von Reichsminister Dr. Goebbels empfangen wurde.

Der Führer empfängt Riccardi

Berlin, 14. Okt. Der Führer empfing in der Reiten Reichskanzlei den Ital. Italienischen Außenhandelsminister Riccardi in Gegenwart des Reichswirtschaftsministers Funk. Minister Riccardi war am Sonntagmittag mit dem Herren seiner Begleitung Gast des Reichswirtschaftsministers Funk in seinem Hause am Wannsee. Am Abend nahmen die italienischen Gäste an einer festlichen Aufführung im Deutschen Opernhaus teil.

Neues Entschluß des Königs von Italien. Die Tochter des italienischen Königs und Kaiserin, Prinzessin Margherita, die mit Prinz Philipp von Hessen verlobt ist, hat einer Tochter das Leben geschenkt.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

15. Oktober.

- 1882 Einführung des Gregorianischen Kalenders durch Papst Gregor XIII.
- 1758 Der Bildhauer Johann Heinrich v. Donnerer in Stuttgart geboren.
- 1795 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, in Berlin geboren.
- 1804 Der Maler Wilhelm v. Kaulbach in Krafen geboren.
- 1844 Der Philosoph Friedrich Nietzsche in Röden bei Lützen geboren.

Der Spinnroden

Eines der ältesten Geräte der Frauen unserer Vorfahren, das sich heute noch auf dem Lande vorfindet, ist der Spinnroden. Der Spinnroden war das Gerät, um das die Wolle ober der Flachs (Hanf) zum Abspinnen gelegt wurde. Welche Stoffe bedurften einer längeren Bearbeitung, bevor sie zum Abspinnen gelangt waren. In frühester Zeit wurde die Wolle von den Schafen durch Käufen gewonnen, erst später mit dem Aufkommen der Schere wurde die Wolle nicht mehr geräut, sondern geschoren. Nach der Schur wurde die Wolle durch Schlägen, Japsen und Räumen gelockert. Der geraute Flachs wurde zuerst von den Samenlarven durch ein Gerät mit nach oben stehenden Zäden befreit, dann im Wasser geräutet und danach getrocknet. Darauf folgte das Schlagen mit dem gekrümmten Schlagbrett oder Hammer. Hierauf trat die Breche und die Schlinge in Tätigkeit. Zum Schluss wurde als letzte Arbeit das Feheln vorgenommen. Dann wurde Wolle und Flachs in gleicher Weise versponnen.

Der in vielen deutschen Gegenden bis heute gebräuchlichste robuste Spinnroden ist eines der ältesten Geräte. Sein Vorkommen ist durch Funde aus der jüngeren Steinzeit belegt. Die Spinnroden als unentbehrlicher Bestandteil des Spinnroden bestand vorerst aus Ton oder Stein, später aus Blei oder Glas. Die Spinnroden war durchbohrt und wurde an den unteren Teil der Spindel gesteckt, um ihr eine gleichmäßige und längere Drehung zu geben und um den während der Drehung zu spannen. Die Spindel selbst ist demnach bereits in den Schiefer Pfahlbauten. Sie war wohl ausschließlich aus Holz gefertigt, wie sie ja noch heute im hohen Norden aus Holz besteht. Die beim Feheln abfallenden kurzen Fasern wurden Weg oder Hebe genannt. Die Hebe wurde zur Verfertigung von grobem Zeug oder zur Bekleidungsarbeiten (Dach) verwendet. Der gesponnene Faden wurde dann von der Spindel auf die Haspel übertragen. Die Frauen unserer Vorfahren hatten bereits in der Verarbeitung der Spinnroden eine sehr hohe Kunstfertigkeit erreicht.

Kaninchenfleisch ablieferungsplichtig. Während das selbstgezeugte Kaninchenfleisch dem Besitzer des Kaninchenzucht zur freien Verfügung steht, ist der Selbstverbrauch von Kaninchenfleisch seit Beginn des Krieges untersagt worden. Kaninchenfleisch stellen gegenwärtig in veredeltem Zustande einen gefragten Exportartikel dar. Sie sind also ein beachtlicher Devisenbringer. Es ist verständlich, daß alle, was die Einfuhr von kaninchenfleischlichen Artikeln, die in Deutschland zusätzlich geerntet werden, ermöglicht, in den Vordergrund treten muß. Bereits am 3. September 1939 wurde deshalb die Beschlagnahme der Kaninchenfleisch verfügt. Jeder, der ein Kaninchen schlachtet, ist verpflichtet, das dabei anfallende Fell der nächsten Volkswirtschaft oder einem Händler (Sammler) abzuliefern. Die Rohfellbehandlung ist durchaus keine Schwierigkeit. Sofort nach dem Abtöten vom Tier wird das Kaninchenfell von Fleisch und Fettsäuren befreit und auf einen selbstgebaute Holzspanner aufgezogen. Das ist ein Werk nur weniger Minuten. Das aufzubehaltene Fell wird an einem schattigen Platz zum Trocknen aufgehängt. Spätestens 24 Tage nach dem Abtöten vom Tierkörper muß das getrocknete Fell abgeliefert sein. Die Preise für gut behaltene Kaninchenfelle schwanken zwischen Sommer- und Winterfellen, wie man andererseits auch Preisunterfelle, bedingt durch die Fellpreise, durch die Farbe usw. hinrechnen muß.

Stadt Neuenbürg

Fertigstellung des Enzings. In der letzten Woche ließ das Stadtbauamt durch die städtischen Arbeiter den Enzring teeren. Damit ist nun diese schöne Straße, die „Bromenade Neuenbürgs“, am Fuße des sonnigen Südbanges, ganz fertiggestellt. Der Gehweg wurde schon vor Wochen zum zweiten Mal mit feinem Gerst und gewalzt, sodas auch er nun allen Anforderungen gerecht wird. Die Straße ist für den Fahrzeugverkehr nur beschränkt verwendungsfähig, da sie nur von der Bahnhofsstraße her Zugang hat. Gerade dieser Umstand und der weitere Vorzug, daß sie nun völlig staubfrei ist, bewirkt, daß sie im späten Herbst und vor allem im ersten Frühjahr die beliebteste Straße für Spaziergänger, Wanderer und für die vielen Mütter mit ihren Kleinkindern ist. Kann man doch auf ihr angeführt in der ersten warmen Frühjahrsstunde wandeln, deren Strahlen dort unten am windstillen Eck am Fuße des Südbanges besonders wohlnehmend empfunden werden. Einige Bänke am Straßenrand laden zu beschaulichem Sitzen und Ausruhen ein. Und auch später, wenn die Sonne höher steigt, und man sie nicht, spenden die am ganzen Straßenrand entlang gepflanzten Kuschelbäume in späteren Jahren wohlnehmenden Schatten an den Ufern der rauschenden Enz. Zusammen mit der jungen Lindenallee auf der gegenüberliegenden Enzseite ergibt sich ein herrlicher Bromenadeweg, der durch die untere Eisenbrücke und die obere Holzbrücke verbunden, nun ein geschlossenes Ganzes bildet. In seinem fertigen Gewande ist der Enzring so ein wirklicher Schmuckstück im Straßenbild unserer Kurstadt. Er wird sowohl von Einheimischen wie von Kurgästen freudig angenommen werden. Wir danken der Stadtverwaltung für die beschleunigte Fertigstellung dieses schönen Straßenwegs.

Ehrenvolle Auszeichnung. Letzen Samstagabend überreichte Bürgermeister Efflich im Anschluß an eine Geräteübung der Freiwilligen Feuerwehr vor versammelter Mannschaft dem Oberfeuerwehrmann Karl Müller das Feuerwehr-Ehrenzeichen 2. Stufe. In anerkennenden Worten würdigte er seine treue 20jährige Dienstleistung und sprach ihm namens der Stadtverwaltung und der Einwohnerschaft den Dank aus. Wehrführer Fetter hob ebenfalls auf die weigenwürdige Tätigkeit des Gebrüder hin und dankte ihm im Auftrag der Freiwilligen Feuerwehr Neuenbürg. Er beglückwünschte Kamerad Müller zu der verdienten Auszeichnung, die für ihn ein weiterer Ansporn in der Pflichterfüllung sein wird.

Bad Wildbad

Die Hausammlung am 2. Opfersonntag des Kriegs-Winterhilfsvereins 1940/41 wurde von den Vol. Leitern durchgeführt. Das Sammelergebnis ist bedeutend höher als am 2. Opfersonntag 1939.

Neubesetzung an der Staatl. Hochschule für Musik in Stuttgart

Professor Diller an der Staatl. Hochschule für Musik in Stuttgart ist auf Beginn des Winterhalbjahrs an die Staatl. Hochschule für Musik in Berlin berufen worden. An seiner Stelle wurde der Komponist Philipp Wolle in Nürnberg, Studienrat am Gymnasium Fürtch, mit der Vertretung der Lehrstelle für Komposition, Kontrabass und Harmonielehre beauftragt.

Baihingen-Enz. (Hochbetagt gestorben.) Der älteste Einwohner Baihingens, Wilhelm Jerger, der noch am 2. Oktober bei verhältnismäßig guter Gesundheit seinen 83. Geburtstag feiern konnte, starb am Freitag nach kurzer Krankheit. Bis in die letzte Zeit herein hatte er seinem Beruf als Drechler nachgehen können.

Die neuen Lohnsteuerarten für 1941 kommen

Was jeder Arbeitnehmer nach Erhalt der Karte zu beachten hat - In Zukunft wird auf Rückständigkeit keine Rücksicht genommen

V. A. Der Reichsminister der Finanzen hat den Finanzämtern das neue Muster der Lohnsteuerkarte für das Kalenderjahr 1941 bekanntgegeben, nach dem nun die Karten in allen Teilen des Reiches gedruckt und von den zuständigen Lohnsteuerbehörden jedem Arbeitnehmer ausgefüllt zugestellt werden. Da in der Vergangenheit sehr zahlreiche Reklamationen an die Steuerbehörden gelangten, die bei einiger Sorgfalt hätten vermieden werden können, so hat der Reichsfinanzminister in diesem Jahre verschärfte Bestimmungen für die Beachtung der Vorschriften über die Lohnsteuerkarte gestellt. Um nun auch dem schlichtesten Volksgenossen die Beachtung der Vorschriften verlangen zu können, ohne diesem etwa Unmögliches zugumuten, wird in diesem Jahre der Lohnsteuerkarte eine Einlage beigegeben, die den Arbeitnehmer auf alles aufmerksam macht, was er nach der Ueberendung der Karte zu beachten hat. Versäumt er es nun, seine ihm zugestellte Lohnsteuerkarte 1941 daraufhin genau zu überprüfen, und eventl. falsche Eintragungen durch die Behörde vor Übergabe der Lohnsteuerkarte an seinen Arbeitgeber berichtigen zu lassen, so hat er den Schaden selbst zu tragen und darf nicht mehr damit rechnen, daß ihm zuviel gezahlte Steuern erstattet werden. Das gleiche gilt, wenn im Laufe des Kalenderjahres 1941 die Voraussetzungen für eine Veränderung der Lohnsteuerkarte eintreten (z. B. durch die Geburt eines Kindes) und der Arbeitnehmer die Veränderung verpasst beantragt. Wenn die Steuerpflichtigen wissen, wieviel Arbeit ungenügend den Finanzämtern durch verpasst und falsche Einträge entfällt, dann würden sie begreifen, daß endlich ein größerer Sorgfalt gedrungen werden muß.

Vielmehr werden auch die Lohnsteuerarten nicht rechtzeitig vor Beginn des Steuerjahres dem Arbeitgeber ausständig bzw. beim Wechsel der Arbeitsstelle sofort dem neuen Arbeitgeber übergeben. Hier muß nun der Arbeitnehmer, solange die Lohnsteuerkarte nicht in seiner Hand ist, eine erhöhte Lohnsteuer einbehalten und z. B. einen verbehaltenen Lohn als ledig behandeln. Er muß auch bei allen männlichen Arbeitnehmern der Geburtsjahrgänge 1914/21 Wehrsteuer nach den erhöhten Sätzen einbehalten. Man vergesse also nicht erst die neue Lohnsteuerkarte zu Hause im Schrank, sondern übergebe sie nach genauer Ueberprüfung, ob die von der Behörde vorgenommenen Eintragungen stimmen, sofort dem Arbeitgeber.

Daß ein Gehilfenmitglied nach Beendigung seines Dienstverhältnisses mit den übrigen Papieren auch die Lohnsteuerkarte zurückverlangen muß, sollte ebenfalls selbstverständlich sein, in einem Fall wird dies aber sehr oft vergessen, nämlich von den Hausangestellten. In den Hausangehörigen macht vielfach die Hausfrau die Papiere des Mädchens fertig, und bei der ihr schließenden Routine kann es natürlich vorkommen, daß sie die Lohnsteuerkarte vernichtet. Allerdings sollte in ihrem Schreibtisch so viel Ordnung herrschen, daß die Papiere des Mädchens zusammenliegen und die Lohnsteuerkarte nicht übersehen werden kann. Andererseits ist es aber auch Pflicht der Hausangestellten, daß sie daran denken, daß die Lohnsteuerkarte geben läßt. Gerade bei Hausangestellten kommt auch vielfach der Fall vor, daß sie ein Dienstverhältnis verlassen, zu ihren Eltern zurückkehren und dann am Jahresende nicht mehr daran denken, daß die Steuerkarte spätestens bis zum 15. Februar des nächsten Jahres

Wer gut kauft, erleichtert dem Magen die Arbeit und erfüllt ein wichtiges Gebot der richtigen Zahnpflege.

CHLORODONT

„Abreise“ Roman einer großen Leidenschaft

Freitag

Von HANS POSSENDORF

Als aber Ballarin auch abends um zehn Uhr noch nicht aufgelaucht war, wurde der amüsante Apparat in Bewegung gesetzt. Ein Polizeibeamter in Zivil erschien im Hotel, um die ersten Feststellungen zu machen. Zunächst befragte er in Begleitung vom Direktor und von Chiopris die beiden Zimmer des Vermittlers. Es war nichts zu entdecken, was irgendeinen Fingerzeig hätte geben können. Alle Sachen von Ballarin waren da, nur Hut und Mantel fehlten, wodurch ganz offenbar bewiesen schien, daß Ballarin am Freitag, nachmittags oder abends, ausgegangen war.

„Von welchem Apparat aus kann ich mit meiner Behörde sprechen?“ fragte der Beamte leise.

„Von meinem Büro aus, bitte.“ forderte ihn der Direktor auf.

„Wollen die Herren, bitte, beide mitkommen!“ Der Direktor und Chiopris begleiteten also den Beamten ins Büro. Er teilte seinem Vorgesetzten telefonisch mit, was er bisher festgestellt hatte. Dann sagte er zum Direktor:

„Ich möchte jetzt die Leute verhören, die gestern am Nachmittag und am Abend in der Halle Dienst hatten; und dann auch den Zimmerkellner und das Zimmermädchen.“

Der Direktor ging selbst, um die Leute, soweit sie zurzeit im Hotel anwesend waren, zu holen.

„Was denken Sie über die Sache?“ fragte Chiopris leise den Beamten in angestrengter Spannung.

„Da Sie mir sagten, daß Müller Ballarin körperlich noch sehr kräftig war, nehme ich an, daß er unterwegs in der Stadt erkrankt und in ein Hospital eingeliefert worden ist. Ein Angestellter ist natürlich auch nicht ausgeschlossen. Es wird jetzt bei den Hospitalärzten und bei den Polizeistationen herumgefragt. Deswegen habe ich eben telefoniert.“

„Ein Verdächtigter halten Sie für ausgeschlossen?“

„Es liegt bisher doch nicht der geringste Grund vor, so etwas anzunehmen. Oder haben Sie irgendeinen Verdacht in dieser Richtung?“

„Gerade? Das wäre zuviel verlangt. Ich weiß nur, daß ich Müller Ballarin gestern mittag von seinem hiesigen Vertreter, Müller Harris, einen Briefchen über tausend Pfund hat geben lassen. Er wird das Geld also früher oder später abgeben haben. Wozu hätte er sich sonst einen Briefchen geben lassen?“

„Und wissen Sie nicht, zu welchem Zweck er sich eine so große Summe geben ließ?“

„Kein. Kein Geschäftlich kann es nicht gewesen sein, denn sonst wüßte ich darüber Bescheid. Außerdem fanden Müller Ballarin und Müller Harris miteinander im Berechnungsverkehr, so daß schon deswegen so eine Barzahlung ganz ungewöhnlich war. Wahrscheinlich also — und das wollte ich eben feststellen — hat Müller Ballarin diese große Summe bei in der Tasche gehabt. Vielleicht hat das jemand gesehen — beim Gehen oder so einer Gelegenheit — und man hat ihn dann ertappt.“

Das Gespräch wurde durch das Wiedereintreten des Hoteldirektors unterbrochen. Er brachte den Nachtportier mit, der kurz vorher — um zehn Uhr — seinen Dienst angetreten hatte. Der Mann glaubte mit ziemlicher Bestimmtheit sagen zu können, daß Ballarin nach zehn Uhr das Hotel nicht mehr verlassen hätte.

Anderer Angehöriger wurden herbeigerufen, die nach zehn Uhr im Hotel Dienst gehabt hatten. Keiner konnte sich erinnern, daß Ballarin so spät am Abend noch ausgegangen wäre.

„Dann ist er eben schon vor zehn Uhr fortgegangen.“ bemerkte der Hoteldirektor trocken. „Leider sind die meisten Leute, die vorher Dienst hatten, jetzt nicht anwesend.“

„Ich hatte von vier bis zwölf Dienst.“ sagte jetzt der letzte von den bereits Vernommenen, ein Hotelpage. „Ich war fast die ganze Zeit über in der Nähe der Tür und habe Müller Ballarin immer aus dem portier gehen sehen, um zwei Uhr nachmittags war er jedenfalls noch in seinem Zimmer.“

Der Hoteldirektor machte ein mürrisches Gesicht und sagte zu dem Page: „Wollen Sie behaupten, er hätte sich zu fünf Uhr verabschiedet? — Oder was sonst? Sie haben doch nicht die ganze Zeit von vier bis zwölf wie angewurzelt an der Tür gestanden?“

„Nein, ich bin ein paarmal weggegangen, aber immer nur auf wenige Minuten.“

„Na also, dann hat doch Ihre Aussage gar keinen Wert.“ schloß der Direktor ärgerlich.

„Das zu beurteilen, müssen Sie schon mit überlassen.“ bemerkte der Polizeibeamte trocken und wendete sich dann wieder an den Beamten. „Sie lauten, um fünf Uhr sei Müller Ballarin

ebenfalls noch in seinem Zimmer gewesen. Woher wissen Sie das?“

„Weil ich um fünf Uhr jemand zu ihm hinaufgeführt habe eine junge Dame.“

„Eine junge Dame?“ rief Chiopris entrüstet. „Das ist doch unmöglich! Müller Ballarin kennt außer seinem Vertreter niemand hier in London — und am wenigsten Namen.“

„Er hat vielleicht auch seine kleinen Geheimnisse vor Ihnen gehabt, Müller Chiopris.“ meinte der Beamte, ein Gesicht unterdrückend. Dann fuhr er mit der Befragung des Pagen fort:

„Hat die Dame nicht ihren Namen genannt?“

„Nein, aber ich weiß den Namen. Müller Ballarin hatte mir die Dame genau beschrieben und mich beauftragt, sie an der Tür zu erwarten und zu ihm hinaufzuführen. Er hat gesagt, sie hieß Giacometti. Die Dame kam dann auch, und ich habe sie gefragt, ob sie Müller Giacometti wäre. Da hat sie gesagt, daß sie es wäre, und daß sie den Herrn von Kumer siebzehn sprechen wollte. Und dann habe ich sie eben hinaufgeführt. Sie war ungefähr eine halbe Stunde bei ihm. Als sie das Hotel dann wieder verließ, war sie sehr aufgeregt — und gemeint hat sie auch — das hat man ihr anmerken.“

„Nennen Sie eine Dame dieses Namens?“ wendete sich der Beamte an Chiopris, der einen leisen Ton der Bewunderung von sich gegeben hatte.

„Ich kannte eine Dame dieses Namens, aber die muß jetzt aber vierzig sein — und sie wohnt auch sicher nicht in London. Müller Ballarin war vor dreißig Jahren mit einer gewissen Serafina Giacometti verheiratet — nur wenige Wochen; dann wurde die Ehe als ungültig erklärt.“

„Ja, ja, mir scheint, wir kommen den Dingen langsam auf die Spur.“ jammerte der Polizeibeamte. „Sagen Sie, Page, Sie würden die Dame doch wiedererkennen?“

„Nein, und ob! Sie war geradezu bildlos.“

Der Page gab nun auf Wunsch des Beamten eine genaue Beschreibung von Kuma und schloß mit der Bemerkung, sie müsse dem Agent nach eine Auskunft sein.

„Schön.“ schloß der Beamte das Verhör. „Ich werde Sie vielleicht später noch einmal vernehmen. Jetzt können Sie gehen. Aber halten Sie den Mund gegenüber dem übrigen Personal, verstanden?“

„Jawohl.“ — Der Page verließ das Zimmer, erschien aber sofort nach einmal an der Tür und meldete: „Das Zimmermädchen wartet draußen. Sie sagt, sie hätte nicht viel Zeit.“

„Gut, lassen Sie sie gleich hereinkommen.“ sagte der Beamte und wendete sich dann wieder an Chiopris: „Was pflegte denn Müller Ballarin abends hier in London zu tun?“

(Fortsetzung folgt.)

res dem Finanzamt eingeschickt werden muß, und zwar dem Finanzamt, in dessen Besitz die neue, ihnen schon überhandte Lohnsteuerkarte abgeschrieben worden ist. Auf die zweite Seite der alten Lohnsteuerkarte muß die Nummer der neuen Lohnsteuerkarte und die Behörde, die die neue Lohnsteuerkarte abgeschrieben hat, angegeben werden. Auch das wird vielfach vergessen.

Jede selbständige Änderung der Eintragungen in die Lohnsteuerkarte ist dem Arbeitnehmer verboten. Schließlich sei noch erwähnt, daß jeder Arbeitnehmer verpflichtet ist, falls die Voraussetzungen für eine auf der Lohnsteuerkarte eingetragene Steuerermäßigung im Verlaufe des Jahres entfällt, innerhalb eines Monats die Verichtigung seiner Lohnsteuerkarte bei der Behörde, die die Lohnsteuerkarte abgeschrieben hat bzw. bei Verlegung des Wohnsitzes bei der Gemeindebehörde des neuen Wohnsitzes zu beantragen.

Stttingen, 15. Okt. Letzten Freitag-abend wurde auf der Karlstrübe Straße ein 42jähriger Mann aus Oberweier in schwerverlettem Zustand aufgefunden. Die amtliche Untersuchung ergab, daß der Mann bei einem Sturz von seinem Kraftrod einen schweren Schädelbruch erlitten hatte. Der Verletzte wurde sofort in ein Karlstrübe Krankenhaus gebracht.

Altingenberg, Kr. Dellbrunn. (Aus dem Jagd gesprungen.) Am Freitag früh verfuhrte ein Mann, der nach Altingenberg fahren wollte, auf der Station auszufahren. Als er dann zwischen Altingenberg und Nordheim aus dem bereits wieder in voller Fahrt befindlichen Zuge sprang, kam er unter die Räder. Dem Verunglückten wurden beide Beine abgefahren.

Neresheim. (Mit 85 Jahren noch Holzbauer.) Der zweit-älteste Einwohner von Neresheim, Wendelin Schneider, wird am 15. Oktober 85 Jahre alt. Noch heute geht der Hochbetagte jeden Tag in den Wald, um der schweren Arbeit des Holzbauernberufes zu obliegen. Genügsames Leben und bescheidene Zufriedenheit haben den Jubilar bis in sein hohes Alter gesund erhalten.

Troffingen, 12. Okt. Wie wir bereits berichteten, wurde in der Nacht zum Mittwoch auf der Straße zwischen Altingen und Troffingen der leere Tankwagen einer Schwömminger Firma umgestürzt aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß es sich um einen Unfall handelt. Die Straße war zur Zeit des Unfalles in nassem und rutschigem Zustand, so daß angenommen werden muß, daß der Wagen ins Schleudern kam und der Kraftwagenfahrer, ein sonst nüchtern und zuverlässiger Mann, die Herrschaft über das Steuer verlor. Ob der Wagenführer im letzten Augenblick abpringen wollte oder ob die Tür des Führerhauses sich im Fallen selbst öffnete, bleibt unklar. Tatsache ist es, daß der Lenker des Wagens, der 40 Jahre alte, noch nicht lange bei der Firma befindliche Ludwig Stamm aus Freiburg, zwischen die Tür eingeklemmt wurde und mit eingebrücktem Brustkorb unter dem Wagen hervorgezogen werden mußte. Der Tod des Mannes muß auf der Stelle eingetreten sein.

Theater und Film

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb „Mädchen im Vorzimmer“

Ein volkstümlicher, von einer optimistischen Grundstimmung getragener Stoff, den der Dichter Walter von Hollander unter Benutzung eines Romanmotivs von Edmund Schöblich schrieb. Eine von Lebenswärme und herzlicher, menschlicher Wärme erfüllte Gestaltung durch einen der erfahrensten und bekanntesten deutschen Spielleiter, Gerhard Lamprecht, dessen letzter Ufa-Film „Die Geliebte“ noch in bester Erinnerung ist. In ernsten und heiteren Episoden, bald gedämpft, bald übermütig jubelnd, just wie das Leben selbst, schildert dieser Ufa-Film das Schicksal einer Sekretärin, eines jener rührigen, tüchtigen „Mädchen im Vorzimmer“. Sie wissen schlechtweg alles, was „ihr Geschäft“ angeht, kennen aber auch sämtliche Familienebenentage des Herrn Chefs, haben das halbe Telefonbuch im Kopf, wissen bezaubernd höflich „Bitte, ja!“ und unwiderstehlich freundlich „Bitte, nein!“ zu sagen, ahnen die Bilanz und behalten sie hübsch für sich... und... und vergessen manchmal über allem Betrieb, über allem Fleiß und Eifer, daß sie doch eigentlich — Frauen sind. Junge, lebensbejahende Frauen mit einem stark pochenden Herzen... Aus diesem Vergessen auf das eigene Ich, aus dem stillen Sich-Behalten eines Menschen erwächst der bewegende Konflikt dieses Films. Bis dieser Mensch, diese liebe, tapfere Beate im Vorzimmer, zu der Erkenntnis kommt, daß bei aller Hingabe und bei allem Ehrgeiz im Beruf die eigentliche, wahre Veranlagung der Frau, nämlich die, Gattin und Mutter zu sein, auf Erfüllung drängt. Magda Schneider ist das Mädchen Beate, und sie ist es mit jener Offenheit, Frische und Natürlichkeit, die ihre große Beliebtheit beim Publikum verständlich machen. Ein reizendes und liebenswertes Mädel, eine kleine bescheidene Sekretärin und doch eine wirkliche Persönlichkeit — eine in ihrer Wesenart und in ihrem Typ unvergleichliche Schauspielerin: Magda Schneider!



Wiedereröffnung der Burma-Straße.

Aus Gut über den Abschluß des Dreimächtepaktes hat England die Wiedereröffnung der Straße von Burma, der britisch-indischen „Hintertür“ für die Befestigung Tschingaischets mit Waffen, angekündigt. Diese Ankündigung kann nur als eine Herausforderung Japans betrachtet werden. London hat jedoch übersehen, daß die japanischen Luftstreitkräfte durchaus in der Lage sind, die Straße zu sperren. (Weltbild (M))

Bamber.krim. (Siebenjähriger mit dem Fahrrad tödlich verunglückt.) Der 7 Jahre alte Junge des Einwohners Grünwald fuhr mit seinem Fahrrad durch die Bittschädelstraße. Als ein die gleiche Richtung fahrender Kraftwagen den Jungen überholen wollte, bog dieser mit seinem Rad plötzlich in eine Seitenstraße ab. Obwohl der Lenker des Kraftwagens sofort bremste, wurde der Knabe vom Kotflügel des Autos erfaßt und zu Boden geschleudert. Mit einem Schädelbruch wurde der verunglückte Junge ins Krankenhaus eingeliefert und ist dort kurze Zeit danach gestorben.

Ehrentafel des Alters

15. Oktober: Frau Münch, Bahnwärters Witwe, Birkenfeld, 86 Jahre alt.

Todes-Anzeige

Allen Verwandten und Bekannten machen wir die traurige Mitteilung, daß meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Ochner, geb. Pfeiffer

frühere Hebamme

im Alter von 74 Jahren unerwartet rasch verschieden ist.

In tiefem Leid:

Der Gatte: **Johann Ochner.**
Karl Behner mit Frau Marie, geb. Ochner, Dennach.
Ernst Schwarz mit Frau Mina, geb. Ochner, Schwann.
Drei Enkelkinder: **Kurt, Ernst und Else.**

Dennach, den 14. Oktober 1940.

Beerdigung am Mittwoch, 16. Okt., nachm. 3 Uhr.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Wilhelm Ohngemach

Schreiner- und Glasermeister

erfahren durften, sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank. Insbesondere danken wir dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, sowie der Glaserinnung Kreis Calw für den ehrenvollen Nachruf.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familien Ohngemach.

Calmbach, den 14. Oktober 1940.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir beim Heimgang und während der Krankheit unserer lieben Mutter

Marie Keller Wwe.

geb. Bäuerle

erfahren durften, sagen wir unseren innigsten Dank. Insbesondere danken wir dem Herrn Geistlichen für seine tröstenden Worte und allen, die sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten.

Die trauernden Kinder

mit Familien.

Calmbach, den 14. Oktober 1940.

Obernhausen, 13. Okt. 1940.

Todes-Anzeige

Verwandten und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß meine liebe, treubesorgte Mutter

Marie Rieth

geb. Dittus

nach langem, schweren Leiden im Alter von 50 Jahren sanft entschlafen ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Lore Rieth mit Anverwandten

Beerdigung Mittwoch nachmittag 3 Uhr

Herrenalb

Bis auf weiteres ruht mein Auto-Vermietungsbetrieb.

Kurt Voigt

Hochzeits-Karten

liefert schnellstens

C. Meck'sche Buchdruckerei.

IM ZEICHEN DES WEHRWILLENS



Diese Woche können

Futterkartoffeln

bestellt werden bei

Reinhold Bühler, Herrenalb

Telefon Nr. 424

Werde Mitglied der NSV.

Die Stadt Neuenbürg Luftschubhand- spritzen

Ueber die Verpflichtung der Hausbesitzer zur Beschaffung der Hand-spritzen siehe Anschlag am Rathaus!

Der Bürgermeister.

Neuenbürg.

Zu verkaufen:

1 Obstpresse

mit vierseitigem Kasten (Holz) 6

bis 8 Zentner fassend sowie

Mühle mit Steinwalzen

für Hand- und Kraftbetrieb.

Zu erfragen bei

Gotthold Hauke

Maschinenbau

Birkenfeld.

Bestellungen auf erstklassige

Kern- und Stein-

Obstbäume

nimmt entgegen

Bittor Delschläger

Baumwart

Drucksachen und Büroartikel

die jeder Geschäftsmann benötigt

bestellt man in der

Buchdruckerei des „Exzähler“

Kursaal- Lichtspiele Herrenalb

Mittwoch den 16. Oktober 1940,
nachm. 4 Uhr u. abends 7.45 Uhr



Magda Schneider

nach längerer Pause wieder einmal in einem Ufa-Film! Mit jener Frische

und Natürlichkeit, die ihre große

Beliebtheit verständlich machen,

spielt sie die tüchtige Sekretärin

eines Verlagsleiters, die in einem

Konflikt zwischen beruflichem

Ehrgeiz und der wahren Berufung

ihres Frauentums gerät.

„Hatonwoche“

„Ufa-Kulturfilm“

Jugendliche nicht zugelassen.
Eintritt RM. —.80 und 1.—
Uniformierte zahlen halbe Preise
Bitte den vorverlegt. Spielbeginn
der Abendvorstellung beachten.

Der Frontbauer

Der Tag des Westfrontkämpfers mit Frankreich gab auch dem Gebiet am Westwall den Frieden wieder. In Beginn dieses Krieges mußte zur Sicherung der militärischen Handlungsfreiheit in diesem Raum und zum Schutz der Zivilbevölkerung ein Gebietsstreifen entlang der deutsch-französischen Grenze freigemacht und die dortige Bevölkerung rückwärts vertrieben werden.

Der Einsatz von Frontbauern und Frontarbeiterin ist ein Teil der hervorragendsten Leistungen wahrhaftiger deutscher Volksgemeinschaft zu sein. Denn hier sind nicht jeder einzelne Arbeiter oder jeder einzelne Bauer für sich, was sie wertvoll das reichlich ausreichende für die Gemeinschaft. In offenkundig Einverständnis sind sie bereit, im Angesicht des Feindes, oft unter dem Verlust der französischen Heimat, die Soldaten der Wehrmacht so handeln zu lassen, daß sie die Soldaten zu retten und die wirtschaftliche Wehrkraft des Reiches zu stärken.

Denn kam das Frühjahr 1940 und mit ihm ein Einsatz der Frontbauern, wie man überhört bis dahin überhört noch nicht gesehen hatte. Schon im Herbst waren deutsche Bauernkommandos gebildet worden, die in Stärke von 10 bis 20 Mann unter Leitung des Ortsbauernführers sich darauf vorbereiteten, im Frühjahr die Bestellung der Felder und Acker im großen durchzuführen.

Das Gebiet von 49 Gemeinden war zur Bestellung freigegeben und innerhalb dieser Gebiete wurden aus den Frontbauern über 100.000 Morgen Ackerland bewirtschaftet, davon 2.000 Morgen Ackerland, 3.400 Morgen Weizen und 8.000 Morgen Raps und Vogerntefläche. Einsatz wurde in erster Linie Acker, Getreide und Sommerweizen daneben aber auch auf 140 Hektar Weizen, auf 140 Hektar Raps und auf 20 Hektar Mais. 10.000 Hektar Sommerweizen und 10.000 Doppelweizen Handbeständer wurden unter anderem benötigt. Und der Erfolg? Rund 600.000 Hektar Getreide bzw. Mais konnten zusätzlich durch diese Aktion der Frontbauern gewonnen werden und der Gesamtanbau der so angebauten Getreide, Mais, Obst und Beeren ist mit über 8 Millionen Mark zu veranschlagen.

Schließlich muß nach der Einsatz der Frontbauern in der zahlreichen Großgüterbetriebe erwähnt werden, denn das wertvolle Grenzgebiet ist durch seinen nordöstlichen Obstand und Gemütsbau hermit, zahlreiche Großgüterbetriebe wurden wieder in Betrieb gesetzt und so war es möglich, für einen großen Teil der wertvollen Truppen die Gemütsverpflegung herzustellen. Auf einer Fläche von insgesamt 800 Morgen wurde ein intensiver Gemütsbau betrieben. Ebenso hat der Frontbauer die Ernten an Rindern, Schafen, Schweinen, Stachel- und Erdbeeren übergeben. Als die Feldbestellungen des geräumten Gebietes ertrachten eine Ernte von über 8000 Hektar.

Das alles sind keine Fiktion, und das ganze deutsche Volk in diesen Bauern die als Frontbauern in der vorderen Linie des Kampfes fanden, zu besonderem Dank verpflichtet. Es war ein soldatischer Einsatz wie er härter aber auch schöner nicht gedacht werden kann. Oft im feindlichen Feind hat der deutsche Frontbauer unerschrocken und unerschrocken den Flug durch den Aker geführt, der treue Kamerad des Soldaten und des Frontarbeiters, ein herrliches Weisheit der wahrhaftigen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

40 Sampter an der Donauabmündung gesunken. Wie die Weigender "Reanda" meldet, in der jugoslawische Donau "Biba" (1919 BRT) an der Donauabmündung gesunken. Die in Mann harte Belastung ist gerettet worden. Das Schiff war im Jahre 1906 erbaut worden.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 14. Okt. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika haben feindliche Tanks einen Angriff südlich von Sidl Barani verübt und sind vom Feuer unserer Artillerie glatt zurückgeschlagen worden. Unsere Luftverbände haben die englischen Flugplätze von Tusa und von El Daba (Ägypten) mit schlagenden Ergebnissen angegriffen, besonders den Flugplatz El Daba, der in voller Nachtflugfähigkeit überzogen wurde. Drei Schiffe haben unsere Positionen im Gebiet von Sidl Barani beschossen, ohne Verluste oder Schäden zu verursachen. Ein weiterer feindlicher Luftangriff am 12. Oktober ist von intensiver und vielstündiger Luftabwehr empfangen worden, die die Zielgenauigkeit des Feindes entscheidend beeinträchtigte. Eine Baracke wurde getroffen, einige Telefonteilungen wurden unterbrochen; ein Mann wurde getötet.

In Ostafrika hat einer unserer Luftverbände die Bombardierung von Lodwar wiederholt und einen Brand verursacht.

Die Hafenanlagen von Perim im Roten Meer sind von unseren Flugzeugen wiederholt bombardiert und getroffen worden, wobei starke Brände entstanden. Die feindliche Luftabwehr hat Gascio, Magal, Gura und Iselli bombardiert und leichte Schäden verursacht.

Feindliche Flugzeuge haben den Hafen von Portofino auf Cerro angegriffen und dabei die feindliche Kirche und andere wichtige Bauten getroffen und 34 Tote und 28 Verwundete verursacht. Kleinere nennenswerter Schäden an militärischen Zielen. Zwei feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden.

Die Militärmission in Bukarest

In der rumänischen Hauptstadt eingetroffen.

Bukarest, 14. Okt. Auf dem mit deutschen und rumänischen Fahnen festlich geschmückten Bahnhof in Bukarest traf ein Sonderzug mit den Mitgliedern der deutschen Militärmission ein. Der Leiter der deutschen Militärmission, General Hansen, führt die Front der Ehrenkompanie ab. Im Empfangsraum des Bahnhofs richtete der Generalinspektor des rumänischen Heeres, General Ionescu, im Auftrag des Staatsführers, General Antonescu, herrliche Worte der Begrüßung an den Leiter der deutschen Militärmission, deren Entsendung nach Rumänien er als Zeichen des Zusammengehens beider Völker würdigte.

General Hansen erwiderte mit Worten des Dankes für die ihm und seinen Offizieren zuteil gewordene Begrüßung durch die rumänische Armer und Bevölkerung. Die Besichtigung der rumänischen Staatsführung sei bereits im Rahmen der rumänischen Staatsführung im Verständnis einer Militärmission nachgekommen, um ihre Erfahrungen dem rumänischen Heer zuteil werden zu lassen. Er und seine gesamte Mission werden sich rücksichtslos in den Dienst dieser Aufgaben stellen. Anschließend hat General Hansen mit dem deutschen Botschafter und dem deutschen Wehrminister dem rumänischen Staatsführer, General Antonescu, einen Besuch ab.

Secret Service verläßt Rumänien

Bukarest, 14. Okt. Eine größere Zahl von Engländern, darunter mehrere Mitglieder der englischen Botschaft, zu ihrer Spitze der Militärattaché Lord Webb verließ Bukarest. Die Engländer konnten sich nicht als Grund für die Abreise ausgeben, daß sie den Intelligence Service in Rumänien auflösen und die Botschaftsarbeit nicht nur noch mit der für die normale zivile Arbeit notwendigen Stärke besetzen würden. Der abreisende Militärattaché ist vor allem durch die Verluste der während der letzten Wochen verhafteten englischen Petroleumingenieure belastet worden. Sie ergaben einmündig, daß Mac Radd der Kopf des hierigen englischen Geheimdienstes und Chef des vorbereitenden Sabotageunternehmens war. Die Abreise leit abreisenden Engländer sind fast ausnahmslos solche, denen der rumänische Boden zu heiß wird, weil sie eine Aufhebung und strafrechtliche Verfolgung ihrer Schandtat befehlen.

Neuregelung des Zahlungsverkehrs zwischen Deutschland und Bulgarien.

Berlin, 14. Okt. In Sofia haben Wirtschaftsverhandlungen zwischen einer unter Führung von Ministerpräsident Dr. Landwehr stehenden deutschen Delegation und der bulgarischen Regierung stattgefunden, die zu einer Neuregelung des Zahlungsverkehrs zwischen Deutschland und Bulgarien führten. Die bulgarische Nationalbank wird vom 15. Oktober ab die Reichsmark zum Kurs von 325,0 Lewa für eine Reichsmark ankaufen und zum Kurs von 33 Lewa für eine Reichsmark abgeben. Ferner wurde ein Regierungsabkommen über den deutsch-bulgarischen Zahlungsverkehr unterzeichnet und gleichzeitig eine Regelung für den Zahlungsverkehr zwischen Bulgarien einerseits und den Niederlanden, Norwegen, Belgien und dem Generalgouvernement andererseits getroffen. Ueber die Durchführung des gegenseitigen Warenverkehrs im Wirtschaftsjahr 1940/41 werden im Rahmen der am 14. Oktober d. J. in Berlin beginnenden Verhandlungen des Deutschen und des bulgarischen Regierungsausschusses die notwendigen Vereinbarungen getroffen werden.

Schiffungslad im Schwarzen Meer. - 33 Tote.

Istanbul, 14. Okt. An der Schwarzmeerküste zwischen Tirebolu und Giresun kenterte ein größeres Segelschiff wegen Ueberladung und sank. 33 Passagiere ertranken. Das Unglück ereignete sich nachts bei starkem Seegang. Nur mit Mühe gelang es, 10 Menschen zu retten, darunter den Kapitän des Segelschiffes, der sofort verhaftet wurde, weil er eine Ueberzahl an Passagieren an Bord genommen hatte.

Aus den Nachbargauen

(1) Karlsruhe, 14. Oktober.

(1) Bekräftigt Denunziation. Das Amtsgericht Bretten hatte die 41jährige Irma Joh Witte aus Bretten wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Berufung der Angeklagten gegen dieses Urteil wurde von der Strafkammer Karlsruhe zurückgewiesen und die Strafe auf fünf Monate Gefängnis erhöht. Die Angeklagte hatte den Kraftfahrer W. aus Bretten, mit dessen Frau sie sich überworfen hatte, bei der Gendarmerie wegen angeblicher Abdrücker ausländischer Sender zur Anzeige gebracht. Die Nachprüfung ergab keinerlei Anhaltspunkte für die Richtigkeit der Beschuldigung der Denunziantin, die die Anzeige aus Rache erstattet hat, um den Ehemann W. ins Zuchthaus zu bringen. Mit Rücksicht auf die Einflüßelbarkeit und die niederrichtige Gesinnung, die die Angeklagte zeigt, hält das Berufungsgericht eine Straferhöhung für angemessen.

Heidelberg. (Aus der Musikwelt) Generalmusikdirektor Kurt Wechhoff wird nach seiner längeren Erkrankung nicht nach Heidelberg zurückkehren. Er hat einen ehrenvollen Ruf des Landes Württemberg angenommen.

Reich. (Kind 10-jährigen) Hier wurde das dreijährige Schicksal des Albert Eysel von einem vollbeladenen Kartoffelzug überfahren und tödlich verletzt.

(1) Bruchsal. (Zwei Schwefelkern vermischt) Vermischt werden seit 6. Oktober 1940 in Oberhausen, Kr. Bruchsal, die Schwefelkern vermischt. Albert Eysel, 16 Jahre alt und Emma Wöhl, Volksschülerin, 12 Jahre alt, beide waren mit dem Rad fortgefahren.

(1) Bretten. (Durch Startstrom getötet) Bei Ausbesserungsarbeiten am der Mauer Weg in Heinsheim mit der Startstromleitung in Verbindung und war sofort tot.

Q. Alsbach d. Emmendingen. (Im Dorfbad ertrunken) Auf der Wälder von seiner Arbeitstätigkeit in Teiningen ist der 33jährige verheiratete Arbeiter Albert Doh aus Eppingen in der Nacht bei der Gaststätte „Zum Kaiserstuhl“ mit dem Fahrrad in den Dorfbad. Am anderen Morgen wurde er dort tot aufgefunden. Wahrscheinlich ist Doh mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen. Er hatte eine blutige Wunde.

Q. Schiltach. (Rabe wird vermischt) Seit Dienstagabend wird hier ein Rabe vermischt. Wahrscheinlich kürzte er bei der Wirtschaft „Zur Weide“ in die Schiltach und ertrank. Die Rabe wurde bis jetzt noch nicht gefunden.

Das Hotel als Fachschule

Eröffnungsfest in der Berufsschule für Hotel- und Gasthättingehilfen.

Heidelberg. In der im Schlosshotel untergebrachten Berufsschule für Hotel- und Gasthättingehilfen, die vor kurzem mit rund 50 Schülerinnen ihren ersten Jahreskurs begonnen hat, fand die offizielle Eröffnungsfest statt. Hierzu waren außer den Vertretern der Partei, der zuständigen Reichsministerien und der hiesigen Regierung ganz besonders auch zahlreiche Angehörige des Gewerbes aus ganz Deutschland und der Vorstände der Wirtschaftsgewerkschaften. In der von Kunst umrahmten würdigen Feststunde sprach als erster Redner der hiesige Unterrichtsminister Professor Dr. Sammler. Er wies darauf hin, daß in Baden als einem klassischen Reiseland die Schulbildung im Hotel- und Gasthättinggewerbe schon früher begonnen habe, vor allem in Heidelberg, das denn auch vor 15 Jahren bereits die erste höhere Hotelfachschule erhielt, die heutige Fachschule für das Hotel- und Gasthättinggewerbe. Bürgermeister Genthe präsidierte die Entwicklung des Schulgedankens, der jetzt in den beiden Heidelberger Schulen des Hotel- und Gasthättinggewerbes sich ausprägt.

Fritz Gähler, der hiesige Leiter der Wirtschaftsgewerkschaft und wirtschaftliche Förderer der Fachschulen, wies auf die Entwicklung des Berufsbildungswesens hin, dessen Zielgedanke die Erziehung zur Gastlichkeit ist. Der Redner erwähnte dann, daß die geschlossenen achtwöchigen Berufsschuljahre in der stillen Geschäftszeit von allen berufsbildungspflichtigen Lehrlingen des hiesigen Gasthättinggewerbes besucht werden müssen, die nicht die Fachschulen ihrer Heimorte besuchen können. Von diesen ausgeprägt arbeitenden Schulen mit Internat werden im kommenden Winter sechs weitere eingerichtet und in Strassburg wird im nächsten Jahr eine Berufsschule mit Internat für 120 Schülerinnen eröffnet, sodas alle Lehrlinge des Elsas in drei geschlossenen Lehrlingen von 12 Wochen jährlich diese Schule besuchen können. Die in der neuen Heidelberger Fachschule für Gehilfen erworbene hauswirtschaftliche Ausbildung wird auf das Pflichtjahr angewandt.

Aus dem Elsas

Mülhausen. (Aus Unvorsichtigkeit sich selbst erschossen.) Ein junger Mann, der hier zu Gast weilt, hantierte in Gegenwart seines Freundes mit einer Schusswaffe. Plötzlich löste sich aus derselben ein Schuss und traf den jungen Mann in die Schläfe, wodurch der Tod auf der Stelle eintrat.

Schiltach. (Wertvolle Bibliotheksschätze zurückerhalten.) Im Zuge der Rückführung der Kunst- und Museumschätze der Städte Strassburg und Kolmar sind auch die wertvollen Handschriften und Pergamenturkunden der Schiltachter Stadtbibliothek aus Innerstrassburg zurückgebracht worden. Unter den Handschriften befindet sich die älteste Stadtschlüssel aus dem Jahre 1257, sowie die älteste Pergamenturkunde von 672 aus dem Kloster Elmünster.

Advertisement for OSRAM-D-LAMPEN. Text: 'Gutes Licht hilft den Augen! Verlangen Sie darum immer Osram-D-Lampen.' Includes an illustration of a person reading under a lamp. Text on the right: 'In diese Schreibstunde gehören mindestens 2 innennatierliche Osram-D-Lampen zu je 40 Watt. Eine Osram-D-Lampe zu 40 Watt gibt doppelt soviel Licht als eine 25-Watt-Lampe.'

Berthold Sanders Testament / Erzählung von Schimmel-Fallenau

In der alten, von rostigen Eisenbändern umschlungenen Truhe lag die Urkunde, ein vergilbtes, zwiefach gefaltetes Papier, nach welchem die Sanders vor über zweihundert Jahren mit dem Vorwerk Lahn besessen wurden. Und seit dieser Zeit hatte immer ein Sander in der großen Vorhalle gestanden, immer ein hochgewachsener, einflussiger, weißblonder Bauer, denn sie glücken alle einander, vom Urahn her bis nun zum Berthold Sander, dem letzten. Seit der Stunde, da es offenbar geworden war, daß seine Ehe mit Barbara kinderlos bleiben würde, war er noch schweigamer, und die Gedanken, in welche Hände er nun das Lehngut, Arbeit und Erbe seines Geschlechtes, legen sollte, quälten ihn sehr.

Immer wieder überblickte er die Sippe, aber er fand niemanden darunter, von dem er guten Gewissens hätte sagen können: „Dieser und kein anderer soll mein Erbe sein.“ Keine Schulter fand er stark, kein Herz reich genug. Unter dieser Sorge begann der Bauer zu altern. In sein launiges Gesicht gruben sich tiefe Falten, die weißblonden Haare färbten sich silbern, der mächtige Rücken rundete sich. Er sah, daß sich seine Zeit zum Kreise sand, und als Barbara, die Bäuerin, starb, war ihm, als erlebe er den eigenen Tod. Als er sich von ihrem Anblick gelöst hatte, schritt er an den Schreibtisch und lud jegliche Verwandtschaft, auch diejenige der Toten, zur Leichenfeier ein. Zum Erkennen aller auch das Gefinde, vom Großknecht bis zum Hütchenjungen.

Drei Tage später waren über zwanzig Männer und Frauen dieser Einladung gefolgt. Als der Begräbniszug dann vom Friedhof zurückkehrte und alle sich wieder in der großen Vorhalle des Lehngrundes versammelten, sprach Berthold Sander: „Und nun nehmt Platz, gedenkt der Toten in Ehrfurcht und greift zu, was immer ich euch bieten kann.“

Aus der anfangs würdigen Feier wurde bald ein unruhiges Durcheinander, unter dem Einfluß der starken Getränke hielt bald dieser, bald jener eine Erinnerungsrede. Und sehr viele der Verwandtschaft und des Gefindes — sie feierten auf Wunsch des Lehngrundbauern an einer Tafel — waren bald betrunken. Die Mägde lachten laut. Und niemand bemerkte, daß der Bauer hinausging. Er blieb im Hofe aufatmend stehen, dann schritt er zu den Ställen hinüber. Das Vieh war unruhig, es wartete auf das Futter. Der Bauer setzte sich in eine Ecke des Stalles und wartete. Mitleidig sah er dem Vieh zu.

Die Dunkelheit senkte sich immer tiefer über das Dorf. Das Geläut der Abendglocke war schon verklungen. Der Bauer sah unbedeutend, er wartete. Und im letzten, verwehenden Lichtschein des Tages öffnete sich leise die Stalltür. Ein schlanker junger Mensch trat ein. Der Bauer kannte ihn sofort: Der Kaspar, einer Pfändnerin Sohn, der aus Hilfsweise auf dem Lehngut gern mitarbeitete. Er ging schnell zu den Futterkrippen.

„De, was machst du denn da?“ Mit schweren Schritten kam der Bauer aus der Dunkelheit heraus. Nach dem ersten Erschrecken antwortete Kaspar: „Das Vieh ist schon so unruhig, Bauer.“

„Das besorge ich selbst, noch bin ich ja schließlich hier,“ herrschte Berthold Sander ihn an, so daß der Kaspar die vollgefüllten Tröge niederlegte und wie ein Schatten entwich.

Starr sah ihm der Lehngrundbauer nach, dann legte er den Rücken Heu und etwas Grünfutter vor, den Pferden den Safer und hob die Tröge an, um damit zu dem angrenzenden Schweinestall hinüberzugehen. Dann griff er nach dem Melkschmel. Als er in mühevoller Arbeit den Pflichten der Mägde und der Knechte nachgegangen war, trat er in die nahe Nacht hinaus.

Am nächsten Morgen erschienen die Verwandten und das Gefinde mit müden Gesichtern und suchten nach entschuldigenden Worten. Der Bauer aber wachte mit der Hand darüber hin: „Wozu viele Worte, alles hat schon seinen rechten Sinn auf der Welt, auch wenn es im ersten Augenblick nicht so scheint.“

Zu gleichem Tage noch fuhren die meisten wieder ab.

Wie alljährlich so wurde auch in diesem Jahre wieder der Kaspar als Aushilfe während der Erntezeit eingestellt. Der Bauer selbst war jeden Tag draußen in seinen Feldern, vornehmlich sah er dabei den Aushilfskräften auf die Finger, und unter ihnen besonders dem Kaspar. Manchmal fuhr er ihn härter an als andere. Als aber die Scheunen voll gefüllt waren, als der Wind über die Stoppeln hinwegwehte und das Kartoffelkraut sich in die Furden niederlegte, ja, hier und dort schon von der Rübenente gesprochen wurde, schickte Berthold Sander die Aushilfskräfte wieder nach Hause, aber den Kaspar behielt er: „Er ist willig, und eine willige Hand ist immer vorzuziehen,“ so erklärte er gleichmütig seinen ungewöhnlichen Entschluß.

So sehr sich Kaspar zuerst darüber freute, der Bauer sagte und behielt ihn von einer Arbeit zur anderen. Fast sah es aus, als wolle er seinen ganzen Grimm nur an die-

sem einen auslassen. Viele wunderten sich darüber und sprachen zueinander: „Wenn er ihn nicht leiden kann, warum behält er ihn dann auf dem Lehngut?“

Kaspar aber arbeitete unverbrossen. Er war abends müde, wenn er sich auf den Strohsack legte. Als die Kartoffelfeuer auf den Feldern ausgebrannt waren, als die Rübenlampagne einsetzte und erster Frost schon in die kalten Octobernächte hineinfiel, hielt sich der Bauer mehr im Hause auf als in den früheren Jahren. Einmal sagte er zum Schullehrer, mit dem er hin und wieder zusammenkam: „Manche Nacht höre ich, wie die Barbara mich ruft.“

Einige Tage nach dem ersten Schnee des Jahres kam ein Notar aus der Stadt. „Der Lehngrundbauer macht sein Testament“, erzählten die Mägde jedem, der es hören wollte.

Berthold Sander hatte seine Zeit richtig bemessen und seine Arbeit bis auf die letzte Stunde gut eingeteilt. Denn als der nächste Morgen anbrach, stand er nicht mehr auf. Und am Abend dieses Tages starb der letzte Sander des Lehngrundes. Niemand weinte ihm viele Tränen nach. Am meisten erschrak der Kaspar, denn er hatte nun Angst, seinen Arbeitsplatz, mochte er auch noch so sauer manchmal schmecken, zu verlieren.

Und schon in den nächsten Tagen kamen sie an und richteten sich, ein jeder auf seine Art, auf dem Lehngut häuslich ein.

Eines Abends dann, die Verwandtschaft war vollzählig versammelt, lud der Notar

alle Angehörigen des Verstorbenen und dazu auch alle Bediensteten des Lehngrundes nach dem Willen des letzten Lehngrundbauern zur Testamentsöffnung ein. An den Längsseiten der Halle waren in zwei Reihen Stühle zu diesem Zwecke aufgestellt; auf der ersten Stuhlreihe saßen die Verwandten, dahinter nahm das Gefinde Platz. In der Mitte stand an einem Tische der Notar. Er entfaltete das Testament, räusperte sich, richtete einige erklärende Worte an seine Zuhörer und begann dann zu lesen:

„Seit mehr als zweihundert Jahren kam in unserem Hause das Lehngut vom Vater auf den Sohn, und die Sorge um diesen Besitz und die Liebe zu ihm, das war unsere erste Pflicht. Da mir der Himmel nun den Erben versagte, beschloß ich, den Würdigsten unter allen meinem Erben einzusetzen. Nicht nach Geld den Würdigsten, sondern den, der in seiner Liebe zum Gether und zur Frucht der Erde die anderen übertrifft; denn das allein ist die rechte Vornehmheit des Bauern. Umschau hielt ich darum unter der Sippe, aber ich fand nicht den Rechten. Und Umschau hielt ich auch unter dem Gefinde und den befreundeten Bauern, und hatte wohl diesen oder jenen schon gefunden. Am Tage nun, an welchem die Bäuerin begraben wurde, hielt ich zum letzten Male Umschau. Ueber Essen und Trinken aber hatten alle, die zur Wahl standen, auf ihre vornehmste Pflicht vergessen. Nur einer, und er gehörte nicht einmal zum Hofe, gedachte des hungernden Viehs. Und diesen einen habe ich

Des Teufels Anteil

Dem alten Dessauer wurde eines Nachts im Felde seine goldene Uhr, ein wertvolles Kunstwerk, gestohlen. Am Morgen, als sich gerade der Stab im Felt des Fürsten einsand, bemerkte dieser den Verlust. Sein Verdacht lenkte sich sofort auf eine der Schildwachen. Der Mann wurde geholt und eingehend befragt. „Soll mich der Teufel auf der Stelle holen, wenn ich das Ding habe“, beteuerte er. Im gleichen Augenblick aber erklang das Schlagwerk der Uhr in der Tasche des Diebes, und dieser fiel vor Schreck tot nieder. Während die Offiziere laßungslos anblickten, nahm ein hieherer alter Hauptmann dem Toten die Uhr aus der Tasche, reichte sie dem General und brummte: „So, nun haben sie beide das Ihrige, der Fürst und der Teufel!“

dann auf dem Hofe behalten, ich habe ihm keine Arbeit geschenkt, nicht einmal die niedrigste. Er murzte nicht, er ertrug auch einen ungerichten Tadel. Er bewies, daß er zu dienen weiß. Aber nur derjenige, der recht dienen kann, vermag auch gerecht zu befehlen. Und so habe ich ihn, den Sohn der Pfändnerin Mathilde Polenz, den Kaspar Polenz, zu meinem alleinigen Erben bestellt. Um nun aber auch dem Wute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wünsche ich, daß die Bertha Sander, der Sippe bestes Mädchen, den neuen Bauern des Lehngrundes ehelichen möge, sofern beide übereinander keine Abneigung verpirren. Andernfalls soll die Bertha Sander in Baren den Wert von einhundert Morgen guten Bienenlandes erben, wofür der Notar einen Taxator bestellen wird. Ich aber sage ihr, sie möge nur auf das Herz sehen, dann kann sie nur eine gute Wahl treffen.“

Alle sahen wie erstarrt. Dann richteten sich die Augen auf Kaspar Polenz. Die meisten der Verwandten erhoben sich, gingen schweigend hinaus und bestellten ihre Wagen. Kaspar Polenz aber stand mit gefalteten Händen laßungslos seinem Glücke gegenüber.

Berthas Eltern neigten sich zur Tochter und fragten beide: „Wie gefällt er dir?“

Bertha Sander, ein junges, kräftiges Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, nickte vor sich hin: „Ich meine, es könnte schon gut gehen, und er wird auch zu mir gut sein, meine ich . . .“

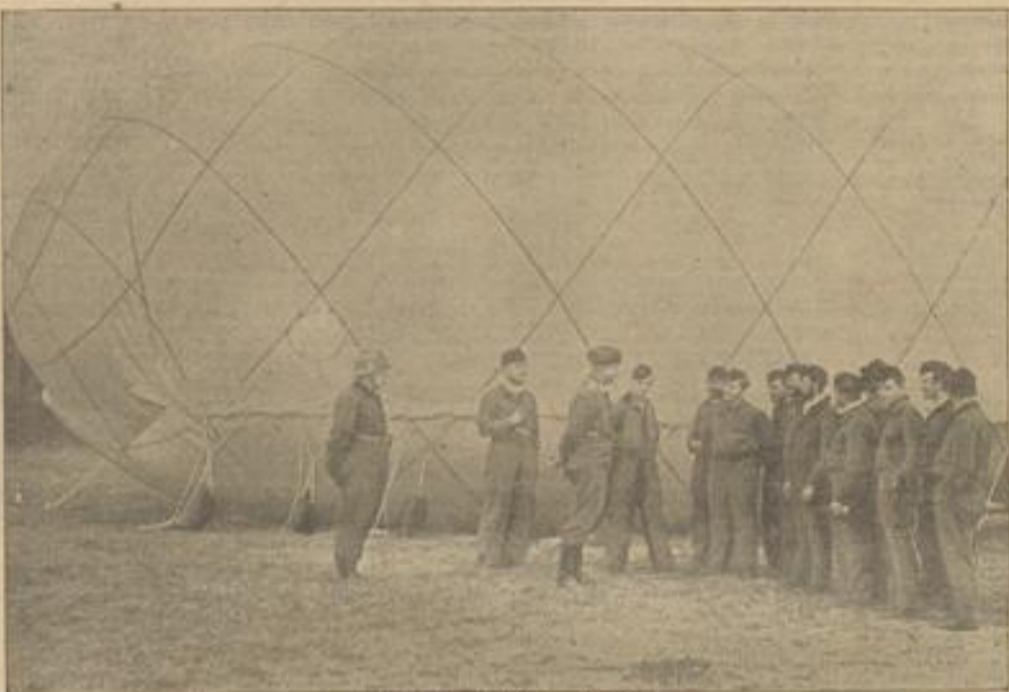
Da nahmen ihre Eltern sie wie ein Kind bei der Hand. In dritt traten sie nun vor Kaspar Polenz hin.

„Das ist die Bertha, Lehngrundbauer“, sagte ihr Vater.

In Kaspars Augen stand nun ein helles, glückliches Leuchten, er streckte ihr die Hand entgegen und sagte: „Dann möchte ich nur um eines bitten, daß wir jetzt zu meiner Mutter gehen . . .“

Ihnen voraus aber lief die Nachricht, und alle, die sie hörten, meinten, nachdem das erste Erschrecken überwunden war:

„Eigentlich, wenn man sich's recht bedankt, dann hat der Lehngrundbauer seinen Acker auch noch im Tode gut bestellt.“



Bei der anderen Fakultät
Männer eines U-Bootes besuchen nach der Heimkehr von erfolgreicher Feindschiff die Kameraden einer Sperrballon-Abteilung
Photo: PK. Peters (Scherl) - W

Tante Bertha brachte Glück

Erzählung von Fritz-Heinz Reinhardt

Das schönste Vatengeschenk, das die kleine Gerda zu ihrer Konfirmation bekommen hatte, war ein goldener Ring mit einem wundervollen Rubin von Tante Bertha. Die gute Tante hatte sich sicherlich mächtig angefreut, denn sie lebte ja nur von einer bescheidenen Rente, aber für ihre Lieblingsnichte Gerda war ihr nichts zu gut und zu teuer. Sie streifte ihr den Ring selbst auf den Finger und sagte dabei feierlich: „Es ist ein schöner Rubin, den dieser Ring trägt, mein Kind, und er soll dir immer nur Glück bringen, denn du verdienst es.“

Die Jahre vergingen, und Gerda war nun inzwischen zu einem schmunzelnden Mädchen von zweiundzwanzig Jahren herangewachsen. Sie hatte jetzt einen Posten als Serviererin an einem großen Mittagstisch im Stadtzentrum. Eines verabschiedete sie ihre Arbeit. Bei alledem war es natürlich kein Wunder, daß sie unter den Tischgästen viele Verehrer hatte, und mancher sah zu, daß er möglichst dort einen Platz fand, wo sie gerade bediente. Ihr aber hatte es nur einer angetan, und das war Richard Bergmann. Er geistete ihr so sehr in seiner ruhigen, zurückhaltenden Art, und überhaupt, er war der Mann, den sie sich wünschte. Sie bediente ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und war zu ihm so lebenswützig wie nur möglich, sie tauschten auch jedesmal ein paar freundliche Worte aus, aber mehr geschah niemals.

Der Bankprofurist Richard Bergmann kam tatsächlich nur überwegen. Nachdem er gelegentlich einmal hier gegessen und Fräulein Gerda gesehen hatte, verging kaum ein Tag, an dem er nicht hierher kam und sich von Gerda bedienen ließ. Oft hatte er sich schon vorgenommen, sie zu einem gemeinsamen Theater- oder Kinobesuch einzuladen, aber dann waren doch immer wieder Bedenken gekommen.

Und Gerda? Was tat sie nicht alles, um ihm zu zeigen, daß sie ihn liebte! Wenn sie sich beim Servieren über seinen Tisch herabbeugte und dabei seinem Gesicht sehr nahe kam, so schlug sie manchmal ganz plötzlich ihre großen, dunkelblauen Augen auf und sah ihn zärtlich an. Aber er wurde jedesmal nur verlegen.

Da kam ihr plötzlich ein Gedanke. Der Ring von Tante Bertha! Sollte er ihr nicht Glück bringen? Viel Glück? Ja, damit wollte sie es doch einmal versuchen.

Am nächsten Tage legte sie das Besteck mit viel Bedacht vor Richard Bergmann hin. Und was sie ihm auf den Tisch stellte, und wie sie es stellte, es geschah mit einer Langsamkeit, die so komisch war, daß Gerda selbst beinahe darüber hätte lachen müssen. Und immer richtete sie es dabei so ein, daß ihre linke Hand beträchtlich lange vor seinem Augen verweilte. Da — jetzt hatte er es gemerkt!

Er starrte auf ihre Hand und wurde ganz blaß.

„Sie haben sich verlobt, Fräulein Gerda?“ stieß er erschrocken hervor.

Gerda stellte sich verblüfft: „Ich? Verlobt? Aber wie werde ich denn?“

Er deutete auf ihre linke Hand. „Da, der Ring . . .!“

„Ach, wie seltsam!“ wunderte sich Gerda in gemachter Ueberrassung und sah dabei auf ihre Hand. Da hat sich der Stein nach innen gedreht, und nun sieht es wirklich aus wie ein Verlobungsring.“

„Und ich dachte schon . . .“, atmete Richard befreit auf.

„Aber, Herr Bergmann, ich werde mich doch nicht verloben“, entgegnete sie, wobei sie das letzte Wort ganz lang dehnte.

„Wieso nicht?“ fragte er übersätrzt. „Warum nicht verloben?“ Und das klang sehr kurz und eindringlich.

„Nun ja, ich würde schon . . .“, gab Gerda bedachtam zu. Und nach einer kurzen Pause: „Aber da müßte erst der Richtige kommen!“ Schnell sagte sie das und mit ganz hoher Stimme.

„Und wie müßte der denn aussehen?“ forschte Richard weiter.

„Das kann ich Ihnen hier nicht erzählen, Herr Bergmann.“

„Was?“ dachte Richard blüßschnell. „Der nicht, hat sie gesagt? Wenich, jetzt ist der richtige Augenblick da! Greif zu!“

„Wie wäre es denn, Fräulein Gerda“, fing er, immer noch ein wenig ungeschickt, an. „Wenn wir uns heute abend in der Weinstraße gegenüber trafen? Ich möchte doch zu gern wissen, wie sich ein Mensch beschaffen sein muß, der Ihnen gefällt . . .“

Da wurde sie von einem anderen Tisch gerufen. „Also schön“, sagte sie noch schnell. „Treffen wir uns heute abend in der Weinstraße, um acht!“

Nachdem sie zwei Glas Wein getrunken hatten, fragte Richard, wie also nun der Mann anzusehen habe, aber Gerda bestand nachdrücklich darauf, daß zunächst einmal er sein Ideal beschreiben sollte. Nun, da bekam sie was zu hören! Sie hatte noch gar nicht gewußt, daß sie so unaufmerksam schon war, aber immerhin, sonst stimmte alles. —

„Ihr sollt beide sehr glücklich werden, du und dein Richard“, sagte später die gute Tante Bertha mit zitternder Stimme. „Aber sag, Kind, wie ist denn das auf einmal so schnell gekommen mit eurer Verlobung?“

Da erzählte ihr Gerda die ganze Geschichte mit dem Ring, ein klein wenig anders zwar, als sie wirklich war; aber dann begann sie sich und sagte: „Du kannst doch den Mund halten, Tantchen? Also, daß auf: ich habe dem Glück ein bißchen auf die Weine gehoffen, der Ring hatte sich nicht von selber, ich habe ihn herumgedreht. Aber Glück hat er doch auch so gebracht, dein Ring.“

